

Axel Denecke

„So Gott will und er lebt“, dann betet er für uns!

Fr. W. Marquardts „Theosophie nach Auschwitz“ und P. Celans „Theopoesie durch Auschwitz“

1.

Ungeheuerlich, aufregend und vor allem aufrüttelnd sind Fr.W. Marquardts in sehr persönlicher Betroffenheit formulierten Gedanken über das christliche Hoffen angesichts von Auschwitz in seinem Aufsatz „Was meint: ‚So Gott will und er lebt‘?“¹, die „Quintessenz seines theologischen Denkens“, wie W. Raupach zu kommentieren wagt². Aufregend ist vor allem, wie er in der bei ihm gewohnt kryptischen Sprache der klassischen Theologie den Abschied zu geben nicht umhin kann. Die „Ohnmachtsformel: ‚So Gott will und er lebt‘“³ bedeutet für ihn das Ende jeder Form von Theologie wie wir es bisher getrieben haben, er gibt ihr unerbittlich den Todesstoß. „Ich weiß, dass ich mit diesen Gedanken das Gebiet der Theologie verlasse und hinüber wechsele in das Gebiet des Theosophischen“⁴, wenn er am Ende Sätze wie diese formuliert: „Weil in und nach Auschwitz ein Tod Gottes sich nicht behaupten lässt - wage ich von Gott zu reden... (und weiter und vor allem)... weil in und nach Auschwitz ein Leben Gottes im Dennoch sich nicht behaupten lässt – wage ich von Gott nur noch zu reden unter dem Vorbehalt Gottes“⁵. Reden über Gott unter dem Vorbehalt Gottes- diese kryptische Formulierung meint eben jene formal dem Jakobus-Brief entlehnte und inhaltlich talmudisch ergründete Formel: „So Gott will und er lebt“, die er selbst –mit allem Theologen-Latein bewusst am Ende- als theosophische Spekulation über Gott in seinem ursprünglichen Verhältnis zu sich“ bezeichnet. In bewusst persönlicher Betroffenheit formuliert: „Die Fragen von jenseits der Theologie gellen in meinen Ohren und nötigen mich zu Seufzern meiner theologischen Ohnmacht: So Gott will und er lebt“⁶

Also eine Bankrotterklärung jeglicher Theologie, aller theologischen Dogmatik, am Ende? Ja, zum mindesten was die Art, wie wir bisher Theologie in persönlich unbetroffener Gelehrten-geruhsamkeit betrieben haben, dies Ende für ihn auf jeden Fall. Genug Spott hat er sich von der ihn beobachtenden Theologenzunft mit seinen undogmatischen Dogmatik-Büchern bekannter Weise zugezogen. Die ethisch-pastorale Frage, die Adorno und andere umtrieben: „Wie kann ich nach Auschwitz noch beten?“, erweitert und vertieft sich bei Marquardt zur gedanklich-grundsätzlichen Frage: „Wie kann ich nach Auschwitz als christlicher Theologe überhaupt noch Theologie treiben - nicht nur anständig Theologie treiben, sondern überhaupt noch Theologie treiben?“ Und er antwortet: „Im Grunde gar nicht mehr, wirklich nicht mehr.“ Das ist nicht nur aufregend, es ist umstürzlerisch, ja im eigentlichen Sinn des Wortes revolutionär. „Eine theologische Revolution“ könnten wir sagen, wenn denn das Wort „theologisch“ hier noch einen Sinn hat. Kein Wunder, das Fr. W. Marquardt bisher noch keine Nachfolger, bestenfalls Nachsprecher gefunden hat.

Und doch ist das, was er sagt, die unerbittliche Konsequenz seines „theologischen“ Nach-Denkens des Unheilereignisses von Auschwitz, „Von Elend und Heimsuchung der Theologie“⁷, wie er den 1.Band seiner Dogmatik nach Auschwitz bezeichnet, wobei für ihn

¹ Fr.W. Marquardt, Was meint: „So Gott will und er lebt“?, in: Begegnungen 3/2008, 5-12

² W. Raupach, Liebe Leserin..., Begegnungen 3/2008, 1

³ aaO, 11

⁴ aaO, 12

⁵ aaO, 12

⁶ aaO, 12

⁷ Fr. W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, München 1988

Auschwitz in der Tat die „gnadenlosen Folgen eines fehlgeleiteten christlichen Glaubens“⁸ für alle sichtbaren zum Ausdruck bringt, zum mindesten für die, die wirklich zu sehen noch oder endlich bereit sind.

Wie also von Gott nach dem Ende theologischen Redens –nach der völligen Bankrotterklärung klassischer christlicher Theologie- weiter reden? Quadratur des Kreises? Marquardt nimmt Anlehen –die einzig ihm und uns bleibende redliche Alternative- an der Weisheit des un-theologischen Redens von Gott bei den „jüdischen Lehrern des Talmud“⁹. In die Grenzen des Blasphemischen streifender Theosophie hörten einige jüdische Talmud-Lehrer Gott zu sich selbst beten, dass er angesichts dessen, was wir Menschen in dieser Welt angerichtet haben, seine Barmherzigkeit über seine Gerechtigkeit siegen lasse. „Gott betet zu sich selbst“, in christlichen Ohren ein wirklich fast blasphemischer Gedanke; nein nicht „Gedanke“, eine „theosophische Schau“ Gottes. Marquardt kommentiert diese Schau –in christlich europäischer theologischer Sprache- zugespitzt als „um seine eschatologische Selbstüberwindung betender(n) Gott“¹⁰. Gott fällt sich selbst in Wort und betet zu sich, auf dass seine Gerechtigkeit, nach der Grund besteht, diese Welt zugrunde gehen zu lassen, nicht über seine Barmherzigkeit siegt, um diese Welt –trotz allem und unter Vorbehalt- weiter bestehen zu lassen. Gott muss sich selbst ins Wort fallen, damit wir –trotz und mit Auschwitz- weiter leben dürfen und Gott weiter leben kann. „So Gott will und er lebt“.

2.

Ungeheuerliche Gedanken und Erfahrungen einer theosophischen Gottes-Schau sind das, in der „Judenschule“ gelernt. Ob wir dies christlich einholen können, wagen dürfen, es stammelnd nachzusprechen, steht noch dahin. Zumal da Fr.W. Marquardt noch keinen gefunden hat, der das, was er ‚geschaut‘ und gesagt hat, weiter gesprochen hat. Vielleicht steht es uns Christen hier zunächst –möglicherweise auch ganz und gar- nur zu, zu schweigen. zu hören auf die „Lehrer des Talmud“ und zu lernen von ihren Gottes-Erfahrungen, schon längst vor Auschwitz. und dann auch danach.

Von einem Gott, der das Menschen-Unmögliche tut, zu sich selbst zu beten, zu beten für sich –er hat es nötig- und für uns -wir haben es noch viel mehr nötig- spricht der jüdische Dichter und Prophet, der Hölle von Auschwitz gerade so entronnen, Paul Celan¹¹. Paul Celan (1920-1970) –bürgerlich Paul Antschel- aus Czernowitz in der Bukowina, der seine Mutter im September 1943 –die „*Septemberrose, die blutige*“ dichtet er- im Juden-Program verloren hat, versucht die Leidens-Erfahrungen der Shoa nach dem Krieg in seiner an Franz Kafka erinnernden (es gibt viele Belege dafür, dass er Kafka eifrig studiert hat) sprachlich –auch er in sehr kryptisch suchend poetischen Worten- ansatzweise zu verarbeiten. Ansatzweise, mehr ist nicht möglich. „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ ist wohl sein bekanntestes Poem, oft bis in pflichtgemäßer Schulbuchlektüre hinein zitiert. Und weiter dieser prophetische Umkehr-Spruch: „*Wer auf dem Kopf geht, meine Damen und Herren, wer auf dem Kopf geht,*

⁸ so meine eigene bereits mehrfach gebrauchte Formel für das Unheilserignis Auschwitz

⁹ aaO, 12. Ich selbst bezeichne es mit der zugespitzten –von manchen ‚klassischen‘ Theologen bewusst missverstandenen- Aussage: „Wir müssen als Christen in die ‚Judenschule‘ gehen, um unseren christlichen Glauben (und dann auch unsere Theologie) neu zu lernen“. Ich wurde von einigen ‚Theologen‘ kopfschüttelnd gefragt: „Wie können Sie nur den Ausdruck ‚Judenschule‘ gebrauchen? Das ist doch diffamierend und zutiefst ‚antijudaistisch‘“. Doch so können nur „Theologen“ reden, die vom Judentum keine Ahnung haben.

¹⁰ aaO, 12

¹¹ Vgl. zum meinen Beitrag „Schwarze Milch – Weißes Mehr der Verheißung . Wie Paul Celans Todesfuge zur Lebensfuge werden kann“ in Fül 1/2000, 33-42 sowie Mirjam Sieber, ‚Judendeutsch‘ und ‚krummnasig‘ – Zu Paul Celans ‚Gespräch im Gebirg‘, in Begegnungen 2/2004, 9-15

*der hat den Himmel als Abgrund unter sich*¹². Der Himmel ein Abgrund? Über mir? Posie nach Auschwitz? Es gibt ein Gedicht von ihm –darf man es noch ‚Gedicht‘ nennen?-, in dem Gott zu sich betet und für uns betet. Unerhört und aufrüttelnd. Ganz in der Tradition der alten „Lehrer des Talmud“. Ein Psalm ist es, nicht der 151. Psalm, sondern ein Gottes-Psalm, in dem Gott selbst gegen sich betet, in dem –mit Marquardts Worten „Gott nur noch (von sich) redet unter dem Vorbehalt Gottes“. Nicht mehr „wir“ reden hier von Gott „unter dem Vorbehalt Gottes“ –wie Marquardt es noch will – sondern Gott selbst soll es tun, und Paul Celan gibt Gott die Worte in den Mund. bzw. fordert ihn auf zum Gebet für uns.

Dieses ‚Gedicht‘ trägt den Titel „Tenebrae“, also „Finsternis“, und gedacht ist an unsere ganz und gar dunkle Nach-Auschwitz-Welt¹³.

*Nah sind wir, Herr
nahe und greifbar.*

*Gegriffen schon, Herr,
ineinander verkrallt, als wär
der Leib eines jeden von uns
dein Leib, Herr.*

*Bete, Herr,
bete zu uns,
wir sind nah.*

*Windschief gingen wir hin,
gingen wir hin, uns zu bücken,
nach Mulde und Maar.*

Zur Tränke gingen wir, Herr.

*Es war Blut, es war,
was du vergossen, Herr.*

Es glänzte.

*Es warf uns dein Bild in die Augen, Herr.
Augen und Mund stehen offen und leer, Herr-*

*Wir haben getrunken, Herr.
Das Blut und das Bild, das im Blut war, Herr.*

*Bete, Herr.
Wir sind nah.*

Ich wage als christlicher Theolog diese Worte –darf ich es noch ‚Gedicht‘ nennen?- zu deuten, dabei Marquardt („von Gott nur noch reden unter dem Vorbehalt Gottes“) im Sinn.

¹² So in seiner Bremer Rede bei der Verleihung des Büchner-Preises als eigen williger Kommentar zu Büchners Aussage, es sei ihm (dem Lenz) unangenehm, nicht auf dem Kopf gehen zu können.

¹³ Dies Gedicht ist entstanden im Jahre 1957, ursprünglich veröffentlicht im Band „Sprachgitter“, vgl. dazu B. Wiedemann (Hg), Paul Celan – Die Gedichte, Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band, Frankfurt 2005, 97 und 649f.

Der „Vorbehalt“ Gottes kommt von Gott selbst und wird bei P. Celan ins Unermessliche gesteigert, wenn sein Gott betet –zu uns betet!-, um seinem eigenen Zorn und seinem Nicht-mehr-Leben-Können zu entgehen. Gott betet zu sich selbst, natürlich, was sonst. Und nur deshalb können, dürfen auch wir beten – anständig beten. So die Talmudisten. Doch Paul Celan steigert es noch, steigert es nach den realen Erfahrungen von Auschwitz (*„nahe sind wir Her, nahe und greifbar – gegriffen schon, Herr, ineinander verkrallt, als wär der Leib eines jeden von uns dein Leib, Herr“*) in der Weise, dass Gott gehalten ist, nun zu uns zu beten (*„als wär der Leib eines jeden von uns dein Leib, Herr“*).

Nach und durch Auschwitz sind wir die Adressaten seines Gebetes. Denn *„wir sind nah“*, waren ihm schon immer nah, doch jetzt –durch Auschwitz- sind wir ihm besonders nah, leibhaftig nah, *„ineinander verkrallt... windschief ... zur Tränke gingen wir, Herr“*. Nah sind wir ihm, ist Er uns –gewollt? ungewollt?- denn *„es war das Blut, es war, was du vergossen, Herr“*. Unser Blut. Kann man den „Vorbehalt Gottes“ gegen sich selbst, von uns Menschen inszeniert, noch deutlicher ausdrücken? Und wenn die theosophischen Versuche aller Zeiten –Marquardt bestätigt es selbst- stets unter dem Verdacht allzu-menschlicher Spekulation stehen, um in das unaussprechliche Geheimnis Gottes einzudringen, dann ist es vielleicht nur einer Theopoesie möglich, von Gottes Vorbehalt gegen sich selbst angemessen und redlich zu sprechen, ohne jede Gedanken-Spekulation, allein durch das die existentielle Wahrheit poetischer Bilder und Chiffren. Paul Celan hat es – „Sprachgitter“! „Atemwende“! „Niemandrose“! Theopoesie? - bis zur Neige ausgeschöpft.

Also eben auch in diesem Poem. *„Nahe! Nahe sind wir, Herr, nah und greifbar“*, ruft Celan dem „Herrn“ entgegen. Schreit es ihm ins Gesicht! Dem Herrn! Elf mal in 22 kurzen Zeilen. Du kannst uns greifen, angreifen, Herr, wenn du willst, wenn du noch kannst. kannst Du uns begreifen, uns, die wir nach Auschwitz weiter leben müssen Sag an, begreifst du uns? Magst du uns auch fern sein, dich von uns voll Scham vor dir selbst zurückziehen wollen, wir sind dir nah. Wirst uns nicht los, wir lassen uns nicht abschütteln vor dir. Atemlos, stotternd. alle überflüssigen Worte wegbrechend, so kreist dies Poem dunkel, die Worte ineinandergekrallt, voran, drängend. voll innerer Erregung.

„Gebildete“ Christen wissen natürlich, dass Paul Celan auch *Hölderlins* berühmtes Patmos-Gedicht im Sinne hat und dass er diesem Gedicht als Jud widerspricht. Bei Hölderlin heißt es noch: „Nah ist und schwer zu fassen der Gott“. Schwer zu fassen, Gott? Ja, das ist so gängige Meinung unter Christen und unsere Schul-Theologie bemüht sich mit dogmatischen Formeln, Gott dennoch zu fassen und „in den Griff“ zu kriegen. Marquardt hat dieser Art von Theologie ad absurdum geführt, den Todesstoß versetzt. – Doch Celan, der Jud, kehrt es um. Nein, nicht schwer zu fassen, durchaus gut zu fassen und zu greifen sind wir für Gott. Wir sind greifbar. Und weiter, damit es jeder versteht.“... *gegriffen schon, Herr, ineinander verkrallt... der Leib eines jeden von uns, dein Leib, Herr“*. Dein Leib, Herr: nicht schwer zu fassen, sondern greifbar, an-greifbar nah, für viele von uns viel zu nah, so als sage er: „Siehst du Herr, deinen leib, vermählt mit dem unsrigen? Wir Menschen leiden, ineinander verkrallt, dein Leiden. Für dich gegeben, wir von dir dahingegeben, unser Leben“.

Und weiter, immer drängender. *„Es war das Blut, das du vergossen, Herr“*. Du, Herr! Wo denn? Wann denn? Immerzu! Allüberall, da auf Golgatha (sagen wir Christen, manche sagen es), da in Auschwitz, Bergen-Belsen, da wo immer wir im Blut baden, *„es glänzte“*. Und weiter noch, damit es der Herr nicht „mit Vorbehalt“ von sich weg halten kann: *„Es warf uns dein Blut in die Augen, Herr“*. In diesem Blut erkennen wir dein Bild, in all unserem Blut, das da glänzt, das wir sehen um uns. So nah sind wir dir. Fern magst du, Herr, dich in allen „Vorbehalten“ wännen, doch wir sind dir zum greifen nah. Kannst dich nicht davon stehlen,

gar fliehen vor uns. Wir –wir!- folgen dir nach, verfolgen dich, und in dem Blut, unserem Blut, das da –schuldig oder unschuldig- vergossen wird, erkennen wir dich, dein Bild, so nah sind wir dir, so nah. „Leicht zu fassen“, zu erfassen.

Und nun treibt er's auf die Spitze. „*Wir haben getrunken, Herr. Das Blut und das Bild, das im Blut war*“. In all unserem Blut, das da vergossen wird, in alle unserem Blut –Golgatha, Auschwitz, Bergen-Belsen, überall- glänzt das Bild Gottes (Christen fügen rasch bekennd hinzu: glänzt das Bild Gottes Christus. Doch dies ist hier nur sehr leise zu sagen). Wir haben es getrunken, sind trunken geworden davon. „*Aug und Mund stehn so offen und leer, Herr*“. So damals auf Golgatha, so heute in Auschwitz. Gott und Mensch nicht mehr zu trennen, ineinander verkrallt, ein Leib.

Daher also: „*Bete Herr, (bete zu uns), wir sind nah*“. Für Paul Celan, ganz in alter jüdischer Tradition stehend, ist es ganz selbstverständlich, dass Gott betet, zu sich selbst, dass seine Barmherzigkeit seinen Zorn besiege. Doch mehr noch, über alle bisherige jüdische Tradition hinausgehend, auch zu uns, dass wir ihn nicht ganz und gar vergessen. Vielleicht ist das am Ende das Einzige, was „unter dem Vorbehalt Gottes... weil in und nach Auschwitz der Tod Gottes sich nicht behaupten lässt“¹⁴ Gott noch tun kann. Für uns? Vielleicht auch für uns, doch zu aller erst für sich selbst. Er betet zu uns, dass wir ihn am Leben erhalten, durch unser Leben ihn neu zum Leben erwecken. Erbraucht uns, um zu leben. „So Gott will“.

3.

Grenzgedanken sind das, mehr noch, Grenzerfahrungen, Grenzhoffnungen. „Theologie“ das Ganze? Ach, Theologie ist hier zu weit weg. „Theosophie“ das Ganze? Wohl schon eher, doch jede theosophische Spekulation ist immer noch „menschliche Spekulation über Gott im ursprünglichen Verhältnis zu sich selbst“ (Marquardt). „Theopoesie“ am Ende? Ich zögere, Ja zu sagen. Doch vielleicht ist die Sprache der Poesie –wie es P. Celan ‚meisterhaft‘ versteht, sofern der Begriff ‚meisterhaft‘ hier überhaupt noch angemessen ist- die einzige uns bleibende Möglichkeit, von dem Unbegreiflichen und auch Unsagbaren einigermaßen redlich zu reden. Vielleicht. Und wer Ohren hat, der höre dann – wer ein lebendiges Herz hat, der verstehe.

„So Gott will und er lebt, so betet er zu uns“ - und wir hören sein Gebet und bringen Gott neu zum Leben

Wenn unsere klassische Theologie zu Ihrem Ende bekommen ist –bankrott gegangen oder in Todeszuckungen liegend, wie Fr.W. Marquardt nahe legt- , wenn weiter auch der zweifelnd-verzweifelte Versuch einer theosophischen Annäherung an Gott, von ihm künftig „nur noch zu reden unter dem Vorbehalt Gottes“ zum bloßen „Seufzer der theologischen Ohnmacht“ (Marquardt) wird, den „eschatologischen Vorbehalt“ nicht wegzaubern kann, vielleicht –ich sage das auch mit Vorbehalt- erhebt sich jenseits von althergebrachter Theologie und jenseits von neuerdachter Theosophie mit dem auschwitzgeprägten Juden Paul Celan und über ihn hinaus auch für uns Christen –wenn wir denn nach Auschwitz mit Anstand noch Christen zu nennen uns getrauen- eine neue Art von Gott zu reden –man mag das Gottespoesie nennen oder auch nicht- , ganz untheologisch, ganz untheosophisch, aus der Erfahrung heraus, dass Gott zu uns betet, zu jedem Einzelnen von uns betet, auf dass wir ihn -Gott!- neu zum Leben erwecken, durch uns Tun, durch unseren Glauben, durch unser Gebet. „Amen, dies *werde wahr*“, auf dass Gott lebt.

Axel Denecke, Lilienweg 16, 30916 Isernhagen, axdene@web.de

¹⁴ Marquardt. aaO, 12

